Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 (1956)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Z/[Aa] Landesbibliothek

AZ Winterthur, den 6. Januar 1956 Bern Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Der neue Anfang

BWK. — Ist nicht aus sich selbst heraus der Anfang etwas Neues? Dann nicht unbedingt, wenn jemand von einem Werk, das er selbst begründet und geschaffen, dem er dank seiner Persönlichkeit, seinem Weitblick und Mut, seiner Ausdauer und Hingabe Leben und Gültigkeit verlieh, zurücktritt. Wenn das Werk — durch jemand anders — weiter betreut werden soll.

Vor dreissig Jahren hat Didi Blumer in Neukirch an der Thur das «Heim», ein auf hauswirtschaftlicher Basis geführtes Volksbildungsheim für Mädchen, gegründet. Gründerin und Erziehungsstätte sind den Leserinnen des Frauenblattes bekannt. Damit nach dem Rücktritt von Didi Blumer, die zeitlebens ihre eigene Kommission, ihr eigener Vorstand gewesen, das «Heim» als Institution erhalten bleibe, hat sich eine Gemeinschaft gegründet, die sich um die Beschaffung der Mittel kümmerte, Haus und Betrieb zu übernehmen, die Schule weiterzuführen. Sie hat auch eine Nachfolgerin gefunden und gewählt.

Wer die letzten aus dem «Heim» gekommenen «Grüsse», diese Hauszeitung, die einem Schatzkästlein vergleichbar ist, gelesen hat, erfasste vielleicht zum erstenmal, wie einschneidend der Wechsel in seiner Auswirkung sein wird, wie aber dennoch das Leben im «Heim» weitergehen muss und weitergehen wird. Nicht nur klingt warm der Dank durch die Seiten, denken wir nur an den eindrucksvollen Beitrag der Berner Schriftstellerin Elisabeth Müller, die wie vielleicht noch selten jemand der Persönlichkeit, dem Menschen Didi Blumer, dem Werk der liebenswerten Erzieherin gerecht wurde. Aber — und das ist das Beachtenswerte und Schöne — auch das Vertrauen in die neue Kraft hat Worte gefunden. Die inskünftig dem «Heim» vorstehende junge Bernerin Therese Kohler wird begrüsst; es wird ihr alle Unterstützung und Hilfe, deren sie bedarf, versprochen. Sicher wird, so wie wir die Neukircher Freunde kennen, dieses Versprechen auch gehalten werden.

In ihrem Heimatdorf Schwanden (das Glarner Hinterland ist auch meine engere Heimat und so ist eine Fahrt dorthin immer ein Heimkommen besonderer Art) habe ich Didi Blumer, die nun abwechslungsweise dort und im Neukircher Alten Pfarrhaus ihre Zeit des Feierabends verbringen wird, aufgesucht. Es drängte mich, ihr Dank zu sagen. Es drängte mich, zu erfahren, wie sie sich in die Ruhe finde, ins Ledigsein aller Pflichten. Ich habe dann von ihr erfahren, dass es sich dabei um eine recht schwierige Aufgabe spätern Lebens handelt, um jene eben, Pflichten und Arbeit, Verantwortung und Pläne weiterzugeben, selbst aber zurückzubleiben, sich neu einzuteilen, sich in diesem Sinne einzuschränken und neu sein Leben nochmals zu gestalten. Dass es in diesem Fall kein Leben der Einkapselung, sondern ein solches der Verbindung mit den Menschen, des nie aufhörenden Ringens um die Probleme der Zeit, des guten Denkens und guten Tuns sein wird, des sind wir gewiss. In der heimeligen Schwander Stube haben wir Rückschau gehalten. Ich war in einem der ersten Kurssommer Didi Blumers Schülerin. Später bin ich einen Sommer lang Mitarbeiterin gewesen. Wie unvergesslich bleibt uns allen, die wir mit dabei waren, jene erste Zeit, die ein wenig an Siedlertum gemahnte, mit dem Roden des Bodens, dem Einrichten der Räume, der Neubelebung des alten Hauses! Wie waren die aus allen Teilen der Schweiz, hauptsächlich aber aus dem Glarnerland, gekommenen Schülerinnen, die später Frauen und Mütter, Sozialarbeiterinnen, Krankenpflegerinnen, Angehörige der verschiedensten Berufe wurden, von einer Begeisterung des Lernens wie des Arbeitens erfüllt!

Im Neukircher «Heim» begegnete ich damals zum erstenmal dem Schweizer Frauenblatt. Nicht etwa die Begegnung mit einer Zeitung, die Beziehung dazu war mir dabei neu, sondern dass es eine Zeitung der Frauen gab, in welcher über die Rechte der Frauen, über Sozialgesetzgebung, Erziehungs- und Bildungsfragen, Aechtung des Krieges, Bekämpfung der Alkohol- und anderer Unsitten usw. geschrieben und diskutiert wurde, war für mich von grösster Wichtigkeit. Es kamen u. a. auch Mitarbeiterinnen dieses Blattes ins «Heim». Sie hielten Vorträge. Sie verschafften uns Einblick in Zweck und Ziele, die Aufgaben, aber auch in die Bedürfnisse einer schweizerischen Frauenzeitung. Wir lernten sie persönlich kennen. Wir lernten sie schätzen. Wir wollten mehr, wir wollten immer wieder von ihr hören. Wie haben die Zeitung, das Schweizer Frauenblatt eben, abonniert und sind ihr treu geblieben.

Für die nun zurücktretende Redaktorin, Frau Elisabeth Studer-von Goumoëns, hat Didi Blumer anlässlich unseres Zusammenseins herzliche Worte der Anerkennung und des Dankes gehabt und den Wunsch geäussert, dass sie bald die Leere, das Niemandsland, das sich nach dem Rücktritt ergibt, durchschritten haben werde, um alsdann neu die gewandte Feder wieder zu zücken.

In Zukunft wird, wenn wir einmal ins «Heim» auf Besuch kommen, uns Therese Kohler dort willkommen heissen. Wenn ich zu ihr, die ich persönlich kennenlernen durfte, eine herzliche Zuneigung fasste, so sicher nicht nur um ihres ansprechenden Wesens willen, sondern weil ich mir ein wenig wie ihre ältere Schicksalsschwester vorkomme, weil ich, wie sie, nun den neuen Anfang schaffen muss, das sein Gütezeichen tragende Werk — nicht die Schule, das Haus, das Heim junger Mädchen, junger Frauen, in Ferienwochen sich findender Berufstätiger oder Bäuerinnen — doch die Zeitung, das Blatt der Frauen weiterzubetreuen habe.

Die künftige «Heim»-Leiterin, die sich auf den Frühjahrskurs 1956 jetzt schon vorbereitet und einlebt, hat an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich das Diplom für Heimerziehung und Heimleitung gemacht. Sie war in verschiedenen Heimen tätig. Während zwei Jahren wirkte sie als Hausmutter des Ferienheims der Schweizer Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, als Mitarbeiterin des Sekretariats dieser Institution. Sie hat Volkshochschulen in England und Schweden besucht. Sie ist voll besten Willens. Sie ist — und so ergeht es mir — froh und dankbar für das ihr geschenkte Vertrauen, für das Verständnis des Zuwartens, bis — bei aller Wahrung der gegebenen Linien, des seit allem Anfang bestehenden und innezuhaltenden Ziels — in der Erfüllung der sich augenblicklich zur Bewältigung ergebenden Aufgaben der neue Anfang geschaffen, die Brücke des Uebergangs gefunden sein wird, der Weg bewusster weiter beschritten werden kann. Für dieses Vertrauen, diese Hilfe, die wir brauchen, danken wir von Herzen. Unsererseits hoffen wir, der Sache der Frauen, wie es Aufgabe und Zweck sowohl des unter neuer Leitung stehenden Heims, wie des Schweizer Frauenblattes ist, ganz und gut zu dienen.

Weibliche Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge

Eine Patronin erzählt

«Patronin ...» ein seltsames Sprachgebilde, denke ich manchmal und überlege mir, wieviel ansprechender und wärmer die frühere Bezeichnung «Schutzfrau» war und wie viel eindringlicher diese den Kernpunkt unseres Arbeitsgebietes festlegte.

Nach den Pflichten gefragt, die dem Komitee für weibliche Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge überbunden sind, berichte ich jeweils zuerst über unsere regelmässigen Besuche in der Strafanstalt. Im Turnus geht jeden Monat eines der fünf Komitee-Mitglieder nach Regensdorf und nimmt dort den Kontakt mit jenen Gefangenen auf, die dann im übernächsten Monat zur Entlassung kommen. Diese Begegnung ist von entscheidender Wichtigkeit, bestimmt doch diese tastende Fühlungnahme, der gegenseitige Kontakt, die ganze Atmosphäre der ersten Viertelstunde weitgehend das zukünftige Verhältnis zwischen Patronin und Schützling. Viele stellen sich dieses Zusammentreffen mit einem fremden Menschen, der dazu noch mit einer schweren Vergangenheit belastet ist, äusserst kritisch vor und halten die Gefangenen für besonders unzugänglich. Das Gegenteil ist der Fall. Der Entzug der Freiheit, die Verbüssung der Strafe bedeuten für jede Frau, ob alt, ob jung, eine schwere innere Erschütterung. In diesem Zustand ist sie aufgeschlossener und entgegenkommender als viele, die in der Freiheit leben und uns gleichgültig oder gar verhärtet gegenübertreten. Ich habe allerdings, wenn ich mit Insassen bald nach ihrer Einlieferung in die Strafanstalt ins Gespräch kam, die Beobachtung gemacht, dass sie misstrauisch und abweisend sein können; die Gefangene aber, die kurz vor ihrer Entlassung steht, hat unterdessen an sich selber erlebt, dass Strafvollzug nicht einfach Härte und Schwere bedeutet. Die Nach-Erziehung von den verschiedenen Seiten her hat ihr wohlgetan in dem Sinne, dass das verständnisvolle Eingehen auf ihre Persönlichkeit, der Appell an die guten Kräfte in ihr und das ihr auferlegte Verantwortungsbewusstsein ihrem Leben neuen Sinn und neue Richtung gegeben haben. Wie liesse es sich sonst erklären, dass ich so manches Mal von «Ehemaligen» den Ausspruch zu hören bekomme: «Ja, wissen Sie, eigentlich war es eine schöne Zeit!» Ueberdies ist die Gefangene in ihrem eintönigen Dasein dankbar für jeden Kontakt mit der Aussenwelt; darum habe ich stets das Gefühl, dass meine Besuche willkommen sind, dies umsomehr, als ich ja gerade hergekommen bin, um die abgerissenen Fäden mit dem normalen Leben in der Freiheit neu anknüpfen zu helfen.

Meine erste Frage gilt den Familienverhältnissen und damit bin ich auch gleich bei einem Gebiet angelangt, über das sich die zukünftigen Schützlinge gerne verbreiten. Die Abgeschlossenheit in der Strafanstalt hat den Sinn für die häusliche Gemeinschaft geschärft und gesteigert, ja manchmal überhaupt erst richtig geweckt und entwickelt. Ich bin oft erstaunt, mit welch untrüglicher Klarheit die eine ihre verfahrene Ehe-Situation einsieht, mit welch' verblüffender Offenheit die andere ihre verfehlten Erziehungsmethoden bekennt und ihre Kinder fortan ganz anders betreuen will, wie gerührt eine dritte ihrer Mutter gedenkt, deren Schreibmaschine sie heimlich verkauft hat, die in der kritischen Zeit nun doch treu zu ihrem Kinde stand und es nach der Entlassung wieder liebevoll aufnimmt. Die Erfahrung hat mich allerdings gelehrt, dass alle diese Angaben — seien sie streng sachlich oder gefühlsbetont gegeben worden — genau überprüft werden müssen. Die Rücksprache mit den Eltern hat zum Beispiel in einem Fall ergeben, dass nur die Mutter, nicht aber der Vater (ein rechtschaffener Staatsbeamter) das fehlbare Kind wieder aufnehmen wollte, und es war damals mancher Besuch und manches Telephongespräch notwendig, bis sich auch der Vater zur Erkenntnis durchgerungen hatte, dass sein Kind in fremder Umgebung bestimmt aufs neue viel gefährdeter wäre als in der elterlichen Obhut. In einem anderen Fall war eine Frau der festen Ueberzeugung, dass sie wieder zu ihrem Ehegatten zurückkehren könne. Als ich aber der Sache nachging, stellte es sich heraus, dass der Mann sich innerlich längst von seiner Frau losgesagt, dass er auch die gemeinsame Wohnung bereits aufgegeben und bis jetzt nur den Mut nicht aufgebracht hatte, der Frau dies mitzuteilen. Es war dann meine Aufgabe, der Frau diese Tatsache schonend beizubringen und gemeinsam mit ihr die Möglichkeiten einer neuen Zukunft durchzusprechen. Zum Glück sind solche Enttäuschungen selten. Ich freue mich im Gegenteil immer, zu hören, wie ausgiebig die Familienglieder vom Besuchsrecht in der Anstalt Gebrauch machen, wie viele freundliche Briefe den Weg in die Zellen finden und mit welcher Bereitwilligkeit die Gefangenen am Tage ihrer

---

Im Kamin krümmt sich in Schmerzen das brennende Scheit,
Glutschrift läuft schaudernd ihm über die aschige Haut.
Draussen die Nacht stürmt feucht und leidet so laut,
wie ein Tier in Qualen nach Tod und Erlösung schreit.

Ich inmitten kaure im flackernden Licht am Kamin,
Unertragbar scheint mein Geschick der zitternden Seele,
über mein Herz läuft Schauer um Schauer hin,
Feuer des Leids, in dem ich brennend mich quäle.

Wie das flammende Scheit und wie die klagende Nacht
gibt das Herz sich aufzuckend dem grimmigen Feinde hin,
jenem Leide, in dem wir ergeben und machtlos glühn,
das uns Flamme und Scheit, Sturm und Tierschrei zu Brüdern macht.

Hermann Hesse

Anna Carroll 33

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Anna zuckte zusammen, als sie das hörte — sie dachte noch immer an Harry —, raffte sich aber auf und sagte:

«Herr Präsident, ich glaube, wir alle sollten uns jetzt nur des Sieges freuen. Meine Sache kann warten.»

Lincoln schüttelte, über Annas plötzliche Schüchternheit lächelnd, den Kopf.

«Ihre Sache, Fräulein Carroll, wartet schon allzulange. Wade hat mir ohnedies die Hölle heiss gemacht. Das wäre aber gar nicht notwendig gewesen: ich stimme mit ihm völlig überein. Jetzt ist der Zeitpunkt da. Sie in Erscheinung treten zu lassen. Ich werde dafür sorgen, dass es bald geschieht. Hören Sie mich an, bevor Sie aus Bescheidenheit mit Einwänden kommen, denn ich will Ihnen etwas klarmachen: lassen wir Ihre Person einmal aus dem Spiel und halten wir uns vor Augen, dass die Dinge, die wir vorhaben, nicht Ihnen allein gelten. Es handelt sich hier um eine Frage der Ehrlichkeit, der historischen Treue und Wahrhaftigkeit. Sie betrifft viele, die in diesem furchtbaren Krieg ums Leben gekommen sind.

Ich weiss nicht, von wem der Ausspruch stammt, aber irgend jemand sagte einmal, unsere geschichtliche Ueberlieferung bestehe nur aus dem, was bekannt sei. In den letzten vier Jahren ist allzuviel unbekannt geblieben. Allzu viele prachtvolle Menschen, grosse Geister, sind im Kampf um den Sieg in Vergessenheit geraten, aber Sie dürfen nicht dazugehören! Die Geschichte dieses Krieges soll den kommenden Geschlechtern so wahrheitsgetreu und vollständig überliefert werden, wie wir sie heute darzustellen vermögen.»

«Was . . . was planen Sie, Herr Präsident?»

«Ich beabsichtige, Senator Wade als Vorsitzenden des Kriegsführungsausschusses demnächst zu ersuchen, er möge Senat und Abgeordnetenhaus zu einer Sitzung einberufen und vor beiden Häusern in meinem und des Kriegsministers Namen eine Erklärung abgeben, in der Ihre Leistungen öffentlich gewürdigt werden. Ich will darin vor allem betonen, dass der Tennessee-Plan von Ihnen stammt, dass Ihre Vorschläge und Ihre Lösung die Einnahme von Vicksburg ermöglichten und dass Sie auch bei anderen militärischen Aktionen helfend und beratend mitwirkten. Desgleichen werde ich die ausgezeichneten juristischen Beiträge hervorheben, mit deren Ausarbeitung ich Sie betrauen durfte.

Auch Ihr Lotse, Kapitän Charles Scott, soll Anerkennung finden, denn er verdient sie reichlich. Ich zweifle nicht daran, dass der Kongress nach diesen Erklärungen unsere Resolution einstimmig annehmen wird.»

«Nein, nein, Herr Präsident», wehrte Anna ab, «das ist zu viel! Aufträge wären mir lieber als Ehrungen.»

«Ich habe bereits einen Auftrag für Sie», entgegnete Lincoln schnell, um sie abzulenken, «oder, besser gesagt, keinen Auftrag, sondern eine Bitte. In den kommenden Friedenszeiten warten auf jeden von uns ganz bestimmte Aufgaben. Wir müssen die im Krieg errungenen Vorteile verankern. Darum möchte ich vorschlagen, dass Sie nach Maryland zurückkehren und dort den Kampf für Emanzipation und Gleichberechtigung weiterführen und die daraus entstehenden Schwierigkeiten überbrücken helfen.»

«Das kann ich versuchen und werde es auch tun», versicherte Anna eifrig.

«Aber erst bis unsere kleine Feier vorbei ist», überrumpelte Lincoln sie.

«Herr Präsident, ich . . . ich habe nicht den Mut, an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen.»

«Sie werden es aber tun müssen», redete er ihr, wieder ernst geworden, zu. «Das sind Sie Ihren Geschlechtsgenossinnen schuldig. Mir tat jedesmal das Herz weh, wenn ich sah, wie wenig die Leistungen der tapferen Frauen in diesem Kriege anerkannt wurden, der vielen Frauen, deren Namen kein Mensch kennt. Millionen Dollar haben sie aufgebracht, ganze Armeen Verwundeter gepflegt und schwer gearbeitet. Auch an der Front sind sie gewesen. Ihretwegen müssen Sie stolz vortreten und die Ehrungen über sich ergehen lassen.»

«Schön», sagte Anna nach kurzem Zögern. «Wenn Sie es so darstellen, kann ich nicht gut ablehnen.» Ihre Wangen waren gerötet, ihr Atem ging schnell.

«Das ist aber noch nicht alles», fuhr Lincoln behutsam fort. «Bevor die Sitzung des Kongresses eröffnet wird, möchte ich Sie dem Kabinett persönlich vorstellen.» Er kramte aus der Innentasche seines Rockes ein Schriftstück hervor und entfaltete es. «Bitte lesen Sie, aber halten Sie sich dabei vor Augen, was ich über Ihre Leistungen sagte, über unsere Verpflichtung zur Ehrlichkeit und Wahrheit, damit wir wenigstens einen Teil unserer Schuld an Ihre Geschlechtsgenossinnen abstatten können, die Sie so tapfer repräsentieren.»

Anna nahm das Schriftstück widerstrebend zur Hand und bemerkte, dass es nur einen einzigen Absatz enthielt.

«Das ist Stantons Werk», fuhr der Präsident fort. «Er beharrt auf dem, was er hier verlangt. Ihre Vorschläge, die Sie in jenem furchtbaren ersten Kriegswinter Oberst Scott machten, waren ja für den gesamten weiteren Kriegsverlauf ausschlaggebend.»

Der Wagen rüttelte so heftig, dass Anna nur langsam lesen konnte.

Der kurze Absatz mitten auf dem grossen Bogen lautete:

«Vom Senat und Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten möge folgendes Gesetz beschlossen werden: Fräulein Anna Carroll erhält rückwirkend ab November 1861, dem Monat, in dem ihre Tätigkeit im Dienste der Vereinigten Staaten begann, bis zum Zeitpunkt der Annahme des vorliegenden Antrages den vollen Gehalt eines Generalmajors der Vereinigten Staaten als Nachzahlung und von da ab Bezüge in gleicher Höhe, zahlbar vierteljährlich, bis an ihr Lebensende, als teilweise Vergütung für die Dienste, die sie der Nation geleistet hat.»

Das Datum fehlte noch.

Anna wandte dem Präsidenten das Gesicht zu. Worte des Protestes zitterten auf ihren halbgeöffneten Lippen. Sie blieben aber unausgesprochen, als sie in die grauen Augen Lincolns schaute, jene Augen, die trübe, traurig, fröhlich, humorvoll, tapfer, melancholisch blicken konnten und alles zu sehen schienen. In ihnen leuchtete ein Ausdruck, wie sie ihn noch nie beobachtet hatte. Als ob er ihre Gedanken erraten hätte, flüsterte er beschwichtigend: «Kein Wort mehr!»

Da hatte Anna ein seltsames Erlebnis: ihre freudige Erwartung war plötzlich verflogen. Eine neue

Entlassung von diesem oder jenem Angehörigen in Regensdorf abgeholt werden. In den seltenen Fällen, da dies nicht geschieht, ist es Aufgabe der Patronin, den Schützling bei seinem ersten Gang in die wiedergewonnene Freiheit zu begleiten.

Kehrt eine Frau oder ein Mädchen nicht in einen geordneten Familienkreis zurück, so gilt es, in einem Privatlogis eine Unterkunft zu suchen. Als Mitglied des Schutzaufsichts-Komitees bin ich verpflichtet, dem Vermieter auseinanderzusetzen, dass ich für eine Strafentlassene ein Zimmer suche. Da kann ich es natürlich erleben, dass nach meiner Eröffnung ein unsichtbarer eiserner Vorhang niedergeht und ich sofort weiss, dass ich unverrichteter Dinge abziehen muss. In anderen Fällen aber erlebe ich mit Genugtuung, dass die Aufnahme mit schlichter Selbstverständlichkeit gewährt wird, ja, dass darüber hinaus noch eine erspriessliche Zusammenarbeit entsteht, nicht im Sinne von argwöhnischer Bespitzelung, sondern in wohlwollender Hilfsbereitschaft, in unmerklicher Lenkung und im Anschluss an die betreffende Wohngemeinschaft.

Ebenso wichtig wie der Rückhalt an derart verständnisvollen und wohlmeinenden Hausgenossen ist die Atmosphäre am Arbeitsplatz. In der heutigen Konjunkturzeit geschieht es oft, dass eine geschätzte Arbeitskraft wieder an die alte Stelle zurücktreten kann. Ist aber eine neue Verdienstmöglichkeit zu beschaffen, dann habe ich wiederum die Verpflichtung, die Arbeitgeber über das Vorleben meiner Schützlinge aufzuklären. Wenn auch da, wo es ja nicht um eine Hausgemeinschaft geht, eine frostige Ablehnung seltener ist, so kommt es doch häufig genug vor, dass aus prinzipiellen Gründen eine glatte Absage erfolgt. Umso schöner ist es, wenn ich dann an einem anderen Ort auf unerwartete Güte und Toleranz stosse und damit den Schützling wohl aufgehoben weiss. Vor einem aber können auch der väterlichste Brotherr und die freundlichsten Arbeitsbedingungen nicht schützen: vor der unerbittlichen Härte der Mitarbeiter, die auch bei grösster Vorsicht einmal von irgend einer Seite her etwas über das dunkle Vorleben der Kollegin erfahren können und dieser dann das Leben derart versauern, dass nur ein Stellen- und Milieuwechsel Abhilfe schafft.

Ob ein solcher Wechsel der Arbeitsstätte und der Wohnung aus diesem oder jenem Grunde erfolgt: immer ist es Pflicht des Schützlings, ihn der Patronin zu melden. Da aber ein regelmässiger Kontakt während der vorgeschriebenen Zeit der Schutzaufsicht ohnehin festgelegt ist, ergeben sich solche Mitteilungen automatisch und können meinerseits in den mündlichen Besprechungen unseres Komitees und in den halbjährlich vorgeschriebenen schriftlichen Rapporten an die Justizdirektion weitergeleitet werden.

Damit wären die Pflichten dieses Ehrenamtes grob umrissen. Es ist nicht schwer, die effektiven Arbeiten einer Patronin aufzuzählen, aber ich bin mir bewusst, dass damit nicht alles ausgesagt ist, dass im Gegenteil der wichtigste Teil unserer Aufgaben unberührt bleibt. So wie uns aus den Schulstunden gerade das am besten haftet, was streng genommen nicht zum Fachunterricht gehörte, so scheint mir auch das, was nicht im eigentlichen Pflichtenheft der «Schutzfrau» steht, der wichtigste Teil unserer Arbeit auszumachen: die Pflege der rein menschlichen Beziehung von Frau zu Frau. Die zuerst lose und dann immer fester werdende Bindung, die in jedem einzelnen Fall wieder anders geartet ist, die nach Ablauf der Schutzaufsicht vielfach weiter besteht und oft nach jahrelangem Unterbruch wieder gesucht und neu befestigt wird, lässt sich nicht durch einen Paragraphen erzwingen, sie ist Sache des Herzens. Von den männlichen Strafentlassenen heisst es, dass sie möglichst wenig an ihre Vergangenheit rühren wollen, dass sie ungern an die Zeit in der Strafanstalt erinnert werden und nicht davon reden mögen. Die Frauen verhalten sich anders; sie haben ein ausgeprägtes Bedürfnis, von dem tiefen Erlebnis des Strafvollzugs zu sprechen. Sie erkundigen sich nach dieser oder jener Mitgefangenen, erzählen von der seelsorgerischen Fürsorge, die ihnen viel bedeutete, tragen mir Grüsse an die Leiterinnen auf und anerkennen die tüchtige hauswirtschaftliche Schulung, die ihnen während der Haft zuteil wurde, deren Wert sie meistens erst später dankbar einsehen. «Meine Brüder wollen neuerdings immer, dass ich ihre Hemden bügle», erklärte stolz ein junges Mädchen, «ich kann es jetzt besser als die Mutter». — «Wie froh bin ich um alles, was ich in der Anstaltsküche gelernt habe», schreibt eine frühere Büroangestellte, die umständehalber plötzlich einem grossen Haushalt vorstehen muss. — «Seit ich damals im Nähsaal die schönen, alten Sticharten lernen durfte, bin ich ganz versessen aufs Sticken», bekennt eine früher sehr fahrige Hausfau, «ich habe jetzt gar keine Lust mehr, immer ins Kino zu gehen».

Darin haben wir Frauen den Männern etwas Wichtiges voraus: während die in ihren Spezialberufen von einander isolierten Männer wenig natürliche Berührungspunkte haben, bilden die ursprünglichen, sich überall und zu jeder Zeit gleichbleibenden Beschäftigungen der Frauen (Kindererziehung, Kochen, Hausarbeit, Pflanzenpflege usw.) eine natürliche Grundlage, auf der wir schnell etwas Gemeinsames finden und darauf weiter bauen können. Ich betrachte es dabei als eine Selbstverständlichkeit, dass auch ich meinen Anteil zu dieser Verständigung beitrage, indem ich von meinen eigenen Erfahrungen und Missgeschicken auf diesem oder jenem Gebiet berichte, mir in diesem oder jenem Punkt einen Rat erbitte und nicht mit meiner Zeit geize. Eine geruhsam verplauderte Teestunde im eigenen Heim kann stärkere Brükken schlagen als ein reichlicher Geldbeitrag; ein Spaziergang mit einer besonders sensiblen Entlassenen vermag sie vom Gefühl zu befreien, «dass jeder ihr ansehe, wo sie gewesen sei».

Gibt es auf der einen Seite solche niedergedrückte Naturen, die ermutigt und zum Vorwärtsblicken aufgefordert werden müssen, so fehlen auf der anderen Seite nicht die Kecken, die nur allzu leicht geneigt sind, ihre Verfehlungen zu bagatellisieren und die Schuld auf andere Menschen, auf die besonderen Umstände und die allgemeine heutige Mentalität zu schieben. Dass wir auch ihnen gegenüber den richtigen Ton treffen und weder ins Schulmeisterliche, noch ins Pharisäerhafte abgleiten, ist besonders wichtig und kann wiederum nur von einer gemeinsamen Basis des Wohlwollens und des Vertrauens aus geschehen.

Von diesem Standort aus lassen sich immer auch die guten Seiten aufdecken, die in jeder Entlassenen zu finden sind. Wie tief rührte mich die ausgeprägte Mutterliebe einer Frau, die wegen Anstiftung zu Raubmord verurteilt worden war! Wie sehr bewunderte ich die aufopferungsvolle Pflege, die eine Abtreiberin ihrer alten Mutter angedeihen liess! Wie liebenswürdig finde ich die Zeichen der Anhänglichkeit alter Ehemaliger», die in mir nicht eine lästige Aufsichtsperson zu sehen scheinen, sondern mir in irgend einer Form einen Gruss zukommen lassen und mich in Angelegenheiten um Rat angehen, die in keinerlei Zusammenhang mit der Schutzaufsicht stehen! Sie beweisen dadurch, dass auch sie erfasst haben, wie jede menschliche Beziehung nicht auf Einseitigkeit beruhen darf, sondern in gegenseitigem Geben und Nehmen gepflegt werden muss.

Irma Slovik-Haegi

Ein Wechsel am Redaktionstisch

Liebe Leserinnen!

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» hat uns eine Neujahrsüberraschung bereitet; es wird uns aber nicht etwas gegeben; sondern man nimmt uns etwas oder besser jemanden, der uns im Laufe der Jahre ans Herz gewachsen ist: unsere Redaktorin

Elisabeth Studer-von Goumoëns

Elisabeth Studer war uns als Mitarbeiterin des Schweizer Frauenblatts bekannt, lange ehe sie im Jahr 1944 die Redaktion des Frauenblatts übernahm. So eindrücklich uns die Lebendigkeit auch war, mit der Frau Studer mit unserer bewegten Zeit Schritt hielt, so bewunderten wir die über Sechzigjährige doch, dass sie in einem Zeitpunkt, wo andere sich zur Ruhe setzen, die Verantwortung für die Leitung eines Wochenblattes auf sich nahm. Auch an ihr hat sich aber bewährt, was schon viele Menschen erlebt haben, dass nichts so jung erhält wie eine Arbeit, ein Dienst.

Ein Dienst ist ja jede Arbeit, die für eine grosse, um Anerkennung ringende Sache geschieht, und eine solche Sache ist die Frauenbewegung in der Schweiz noch bis heute. Vielleicht erinnern sich einige ältere Leserinnen an das Lustspiel «Wie der Herr Chräbs gmurbet het», das während der «Saffa» öfters aufgeführt wurde. Es hatte Elisabeth Studer zur Verfasserin und stellte mit viel Geschick den grossen «Frauenstreik» dar, zu dem wir Schweizerinnen freilich auf der Bühne des Lebens nie den Elan gefunden haben! Mit der gleichen Kompromisslosigkeit wie damals als Lustspieldichterin ist Elisabeth Studer auch als Journalistin zur Forderung des Frauenstimmrechts gestanden. Da gab es immer nur ein Ja, nie ein Zaudern oder gar ein verlegenes Schweigen.

Aber freilich wäre ein Blatt, das nur Frauninteressen zu vertreten gehabt hätte, eine ungenügende Arbeitsbasis für Frau Studer gewesen. Die Redaktorin umfasste unser Land und unser gesamtes Volk mit grosser Liebe und brennendem Interesse. Ihre Artikel über eidgenössische Fragen waren immer von starker Verantwortung getragen und zeugten von genauer Sachkenntnis. Sie wusste zwar, dass Politik die Kunst des Möglichen sei; aber in grundsätzlichen Fragen gab es für sie keine Kompromisse. Eine echt christliche Erziehung hatte diese Grundsätze geformt und hatte sich auch als Bildnerin eines verlässlichen Charakters bestens bewährt.

Sie hat bei Elisabeth Studer auch starke soziale Interessen geweckt und gepflegt. So ist die Redaktorin des Schweizer Frauenblattes denn auch immer der Anwalt derer gewesen, die eine Stütze gegenüber ihren Trieben brauchten oder ihren Süchten zum Opfer fielen. «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» diese Frage stellte sich für sie gar nicht. Etwas vom Schönsten, was sie ihren Leserinnen geschenkt hat, waren ihre Berichte aus Valbonne, dem Aussätzigen-Asyl, in dem sie gerne bei der Betreuung der Kranken ihre «Ferien» verbrachte.

Im Jahrbuch der Schweizer Frauen 1950 erzählt Elisabeth Studer in Kürze aus ihrem Leben; die ländliche Stille, in der sie ihre Jugend verbrachte, sei vielleicht verantwortlich für ihre «oft etwas eigenwillige und unabhängige Art, die nicht immer das Entzücken unserer «Frauenbewegten» ausmachte. Um so mehr hat diese Art das Entzücken der Leserinnen hervorgerufen, denen eine gerade Linie und ein zuverlässiger Charakter besonders wertvoll waren.

Wohl wussten wir, dass auch für Frau Studer die Stunde kommen werde, da sie die Bürde einer Arbeit, die ihre Trägerin unablässig in Atem hält, ablegen werde. Jedesmal aber, wenn wieder eine Nummer mit einem besonders feinen Artikel aus ihrer Feder erschien, dachten wir: «Noch nicht!» Nun ist die Stunde doch gekommen, und uns bleibt nur, Elisabeth Studer von ganzem Herzen zu danken für das, was sie uns gewesen ist und gegeben hat. Und die Hoffnung dürfen wir wohl aussprechen, dass wir künftig doch noch etwa im Frauenblatt dem bekannten El. St. begegnen werden.

Der Nachfolgerin von Frau Studer aber, Frau Betty Wehrli-Knobel, entbieten wir einen herzlichen Willkommgruss und warme Wünsche für ihre neue Aufgabe.

G. Gerhard

Eine Leserin dankt El. St.

Liebe Frau El. St. Ich weiss, Sie haben nicht viel übrig für «Danksagereien». Dennoch lassen Sie mich Ihnen danken, nun Sie von Ihrem Amt zurückgetreten sind, für das, was Sie als Schriftleiterin dem «Schweizer Frauenblatt» und damit uns Leserinnen gegeben haben. Mit Ihren Stellungnahmen zu Tagesfragen und Zeitproblemen haben Sie manch einer Frau geholfen, ihr Urteil darüber zu klären und ihr geistiges Blickfeld zu weiten. Eindeutig und temperamentvoll waren diese Stellungnahmen, oft kompromisslos-eigenwillig, immer aber von ehrlicher Ueberzeugung und tiefem sittlichem Ernst getragen. Und im besonderen schulden wir «Stimmrächtlere» Ihnen Dank dafür, dass Sie in den Spalten des Frauenblattes so tapfer und überzeugungstreu für eine Besserstellung der Schweizer Frau auf allen Lebensgebieten eingestanden sind; Sie haben sich damit um die gesamte schweizerische Frauenbewegung bleibende Verdienste erworben. Zusammen mit vielen Leserinnen hoffe ich, liebe El. St., dass wir noch oft Ihrem Zeichen im «Schweizer Frauenblatt» begegnen werden, noch oft den starken, freien, eigenständigen Geist spüren dürfen, der in den El. St.-Aufsätzen weht.

Ihre G. M.

Politisches und anderes

Die sowjetische Vertretung in Bern

Die Regierung der Sowjetunion hat das Eidg. Politische Departement wissen lassen, dass sie beabsichtige, ihre diplomatische Vertretung in Bern in den Rang einer Botschaft zu erheben. Sie ersuchte daher den Bundesrat, um seine vorherige Zustimmung. Der Bundesrat hat diese Anfrage günstig beantwortet.

Die Wahlen in Frankreich

Nahezu 22 Millionen Franzosen haben am 2. Januar die 3. Nationalversammlung der 4. Republik gewählt. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen, zeichnen sich die Kommunisten und Poujadisten als grosse Gewinner an Sitzen aus. Die Beteiligung an den Wahlen betrug über 80 Prozent der Wähler.

Sudan unabhängig

In Khartun ist am Sonntag die «Unabhängige Selbständige Sudanesische Republik» erklärt worden. Nach 56 Jahren gemeinsamer Verwaltung durch Grossbritannien und Aegypten, ist der Sudan souverän geworden.

Prodeutsche Regierung im Saarland

Die drei prodeutschen Parteien des Heimatbundes haben sich geeinigt über die Bildung einer neuen saarländischen Regierung. Der Heimatbund verfügt über 33 von insgesamt 50 Sitzen im saarländischen Landtag.

Beginn der Wiederaufrüstung Westdeutschlands

Mit dem Jahresbeginn hat für Westdeutschland die Wiederaufrüstung ihren Anfang genommen. Deutsche Soldaten, Flieger und Matrosen begannen ihren Einzug in die Kasernen. Man erwartet, dass die ersten Lieferungen schwerer amerikanischer Waffen für diese Rekruten gegen Ende Januar in Westdeutschland eintreffen werden. Der Gesamtwert des Kriegsmaterials dürfte rund 3 Millionen Dollars betragen.

Woroschilow in Ostberlin

Der Präsident des Präsidiums des Obersten Sowjet der Sowjetunion, Marschall Woroschilow, ist in Ostberlin eingetroffen, um an der Feier zum 80. Geburtstag von Präsident Wilhelm Pieck, teilzunehmen. Neben der Sowjetdelegation werden an den Feierlichkeiten auch Vertreter aller kommunistischen Satellitenländer teilnehmen.

Ausweisungen aus den USA

In einem an das amerikanische Justizministerium gerichteten Bericht, gibt der Chef der Einwanderungsbehörden bekannt, dass im Laufe des zu Ende gehenden Jahres, 11 954 Personen, aus den USA ausgewiesen worden sind, darunter 35 Ausländer, die sich aufrührerisch betätigt hätten. Unter den Landesverwiesenen befänden sich mehrere hohe Funktionäre der kommunistischen Bewegung.

Die berufstätigen Frauen in den USA

Wie aus amtlichen Statistiken hervorgeht, waren im Jahre 1955 in den Vereinigten Staaten 11 800 000 verheiratete Frauen berufstätig, d. h. 600 000 mehr als im Vorjahr. Die Zahl der berufstätigen, ledigen Frauen betrug 5 100 000.

Der Kampf Westdeutschlands gegen den Mädchenhandel

Im Bundestag wurde kürzlich die Frage erhoben, ob das noch aus dem Jahre 1897 stammende und seitdem nicht mehr revidierte Reichsgesetz zur Ueberwachung der Auswanderung ausreiche, um dem nach dem Kriege stark angewachsenen Mädchenhandel Einhalt zu gebieten. Es wurde bekannt, dass jährlich in Europa nicht weniger als 15 000 junge Mädchen spurlos verschwinden. Viele von ihnen werden nach Nordafrika, Südamerika und dem Nahen Osten verschleppt.

Königliche Anerkennung

Die Oberwinterthurer Barrierenwärterin, die im November einem auf glitschiger Strasse auf die geschlossene Barriere zurasenden Automobilisten durch Hochreissen derselben, im letzten Moment das Leben gerettet hatte, ist am Neujahrstag belohnt worden. Die Insassen des Wagens, der König und die Königin von Griechenland, haben der unerschrockenen Frau durch Vermittlung der griechischen Gesandtschaft in Bern ihr Porträt in silbernem Rahmen und einen Check über 1000 Franken überreichen lassen.

Dr. phil. Frieda Gallati gestorben

In Glarus starb im 80. Altersjahr Dr. phil. Frieda Gallati. Während eines halben Jahrhunderts widmete sie sich der Erforschung der engern und weitern vaterländischen Geschichte, nach dem sie 1902 als erste Schweizerin an der Universität Zürich in diesem Fach die Doktorprüfung abgelegt hatte.

Abgeschlossen Dienstag, 3. Januar 1956. *cf*

Einsicht kam visionenhaft über sie: Ihr sollte die Anerkennung gelten? Ihr die Ehrung?

Mit einem Male fühlte sie sich klein und armselig neben diesem Mann. Das eigenartige Muster ihres Lebensgefüges, ihre enge Bindung an die Männer, die sie verehrt, für die sie bislang gearbeitet hatte — von ihrem Vater angefangen bis zu Lincoln —, erschienen ihr in anderem, schärferem Licht.

Was ihr Abraham Lincoln bot, war ein Symbol seiner Wertschätzung und Würdigung, ein Zeichen, dass er sie gelten liess, ohne Rücksicht darauf, dass sie eine Frau war, der die Gesellschaft Schranken setzte. Dieser Mann war von allen, für die sie gearbeitet, der einzige, der sie rückhaltlos und bedingungslos als ebenbürtig anerkannte. Das war der Höhepunkt ihres Lebens, diese Verbindung war die fruchtbarste ihrer ganzen Laufbahn. In Demut beugte sie sich vor seiner inneren Grösse.

Sie erkannte in ihm den Vater eines schwer ringenden Volkes, mit dem er gearbeitet und gelitten, das er verstanden und das er durch schwerste Entscheidungen, durch Tod und Verluste geführt hatte, bis in eine Zeit, die Genesung und Heilung alter Wunden verhiess.

Diese Einsicht veranlasste sie, ihm das gefaltete Schriftstück wortlos zurückzugeben. Erschüttert wandte sie das Gesicht ab, unfähig, seinem gütigen Blick zu begegnen. Und als sie wieder aufzuschauen vermochte, lag ein breites Lächeln auf seinem zerfurchten Gesicht.

«Damit ist, glaube ich, der Fall klar», sagte er, als ob das alles wäre, was noch zu sagen blieb. «Jetzt aber, Fräulein Carroll, wollen wir uns ein Weilchen der herb duftenden Frühlingsluft und des Sonnenscheins freuen.»

Dreissigstes Kapitel

Bitterer Friede

Am Karfreitagmorgen, dem 14. April, wohnten Anna und Evans einem von zahlreichen Menschen besuchten Gottesdienst in der Presbyterianerkirche bei. Der Pastor des Präsidenten legte den versammelten Gläubigen und dem ganzen Volke nahe, sich keinen Rachegefühlen hinzugeben, Gott für den Sieg zu danken und sich am Ostersonntag den Sinn der Auferstehung vor Augen zu halten, damit die schwer heimgesuchte Union nach den Prüfungen der vier Kriegsjahre wieder mit neuem Leben und neuer Hoffnung gesegnet werde.

Am Abend waren Anna und Evans bei Albert Riddle, einem guten Freund Wades, eingeladen. Sie schritten durch die von Flecken fahlen Gaslichts erhellte Dunkelheit. Es war kalt geworden und windig; tiefhängende Wolken und Nebelfetzen jagten über den Himmel. Regenschauer liessen die Bewohner der Stadt in warme Stuben und Gaststätten flüchten. Als sie Riddles Haus erreichten, herrschte drinnen schon munteres Treiben. Die Gäste waren bester Laune.

Beim Abendessen schlang Riddles älteste Tochter Eleanor den Nachtisch hastig hinunter, weil ihr Verehrer bereits wartete, um sie ins Theater auszuführen. Als die beiden gegangen waren, blieben die anderen noch plaudernd und lachend beisammen.

Man war kurz vor elf eben mitten in einem Gesellschaftsspiel, als die Haustür ging und eilige Schritte im Vorraum vernehmbar wurden. Alles horchte.

«Jemand scheint es sehr eilig zu haben», sagte Evans in die Stille und schaute vom Boden auf, wo er mit den Kindern spielte.

Im nächsten Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und Eleanor Riddle stürzte herein. Sie war leichenblass. Ihr Hut sass schief. Ihre Augen waren schreckgeweitet. Ihr Begleiter stand mit entsetztem Gesicht hinter ihr.

«Es hat sich etwas Schreckliches ereignet!» keuchte sie. «Der Schauspieler Wilkes Booth schoss auf den Präsidenten in seiner Loge. Dann sprang er hinab auf die Bühne und verschwand hinter den Kulissen. Ein grosser Mann aus dem Zuschauerraum lief ihm nach. Im Theater brach eine Panik aus, doch Tom brachte mich glücklich ins Freie, und wir eilten heim, so schnell wir konnten. Was noch weiter geschah, weiss ich nicht.»

Die Gäste waren wie versteinert. Sie vermochten das Gehörte nicht zu fassen.

«Wenn du nicht weisst, was geschehen ist, Kind», knüpfte Riddle ungehalten an Eleanors letzte Worte an, «dann rede nicht solchen Unsinn. Komm herein, beruhige dich und erzähle, was du wirklich gesehen hast.»

Wieder trat eine kurze, beklemmende Stille ein. Da erhob sich Anna, den Blick auf die erschreckten Gesichter der jungen Leute geheftet, und sagte mit unheimlicher Ruhe: «Seht euch ihre Gesichter an. Es muss wahr sein!»

Eleanor taumelte; ihr Begleiter musste sie stützen. «So wahr mir Gott helfe, Herr Riddle, es stimmt», versicherte er mit lauter Stimme. «Der Attentäter schoss dem Präsidenten in den Kopf.» Er brach schluchzend ab.

Als sich alle an Eleanor herandrängten, um Genaueres zu erfahren, sank das Mädchen schluchzend und stöhnend auf das Sofa. Tom, ihr Begleiter, gab, so gut er konnte, einen zusammenhängenden Bericht des Vorfalls.

(Fortsetzung folgt)

Intermezzo

Die Musik und die Damen der Gesellschaft

von Arthur Honegger*

Arthur Honegger, gebürtiger Zürcher, der fast ständig in Paris lebte und dort seine Kompositionen schuf, ist am 29. November 1955 gestorben. Er komponierte die Oper «La Mort de Sainte Alméenn», das biblische Drama «Judith», die Musik zu «Amphion» nach einem Buch von Paul Valéry, das Oratorium «König David» sowie «Jeanne d'Arc au Bücher», die Operette «Die Abenteuer des Königs Pausole». Bekannt ist «Pacific 231» als revolutionär wirkende symphonische Komposition, ferner die wunderbare Schöpfung «Le roi David» nach dem Werke Paul Claudels.

Fern sei mir die lächerliche Anmassung, das Buch schreiben zu wollen, das geschrieben werden müsste: Die Dame und die Musik. Es erfordert eine Bildung, die mir vollkommen fehlt, und ein Gedächtnis, das sich auf historische Kenntnisse stützt, deren offensichtliches Nichtvorhandensein ich beklage. Was ich aufschreiben könnte, beschränkt sich auf wenige Tatsachen: Marie-Antoinette war die Beschützerin Glucks, Madame d'Epinay fand, dass der junge Mozart nicht ohne Talent sei, die Prinzessin von Metternich zwang die Grosse Oper, Tannhäuser zu inszenieren, Madame Verdurin liess in ihren Salons die Sonate von Vinteuil spielen. Im Grunde genügt dies, um die äusserst lobenswerte Tätigkeit des schönen Geschlechts ins Licht zu heben.

* Mit freundlicher Erlaubnis des Atlantis-Verlages dem in der Atlantis-Musikbücherei erschienenen Band «Arthur Honegger: Ich bin Komponist, aus dem Französischen übersetzt von Suzanne Oswald» entnommen.

Wir danken!

Nämlich wir Männer der langjährigen Redaktorin des Frauenblattes, Frau Dr. El. Studer-von Goumoëns, die nun auf Ende des Jahres von ihrer vielseitigen Redaktionsarbeit am «Frauenblatt» zurücktreten ist. Es ist uns ein grosses Bedürfnis, der scheidenden Redaktorin von Herzen zu danken für die vorzügliche, stets lebendige und aktuelle Leitung dieser bedeutenden Frauenzeitung in der Schweiz. Gerade als Männer möchten wir Frau Studer danken. Wenn auch noch weite Kreise der Männerwelt den Frauenfragen im öffentlichen Leben wenig Bedeutung zuschreiben, so gibt es doch auch zahlreiche Männer in allen Kreisen, die es ausserordentlich begrüsst und geschätzt haben, dass die Redaktorin des Frauenblattes in so entscheidender Weise die Rechte und Pflichten der Frau in der Oeffentlichkeit zu vertreten wusste. Alle Frauenfragen fanden jeweilen durch Frau Studer und ihre Mitarbeiter eine eingehende und weitsichtige Behandlung. Der Männerwelt wurde mit Entschiedenheit oftmals bittere Wahrheit gesagt. Der Kampf um die Gleichstellung der Frau in unserer menschlichen Gesellschaft fand in der Redaktorin eine einsatzbereite Verfechterin. Mit zahlreichen Artikeln trat Frau Studer zum Kampfe an, wenn es galt, das Recht und die Würde der Frau in unserem Männerstaat zu vertreten. Alle kulturellen Fragen und die vielgestaltigen geistigen Probleme der Gegenwart fanden ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse. So wurde das Frauenblatt unter ihrer Leitung zu einem Presseorgan unseres Landes, das in jeder Nummer erfüllt war von einer hohen Warte, einem bedeutenden Niveau, interessanten Hinweisen. Das Frauenblatt wurde zu einem wirklichen Spiegel der Frauenbewegung in unserer Zeit. So wurde es auch für viele Männer zu einem Blatt, das man stets gerne zur Hand nahm, um sich über die wichtigsten Geschehnisse auf diesem Gebiete zu orientieren.

Wir danken Frau Studer aber ganz besonders für den grossen Mut, die seltene Tapferkeit ihres Eintretens für Wahrheit und Gerechtigkeit auf allen Gebieten des Lebens. Ein mutiges Wort zur rechten Zeit, klug und klar formuliert, ist immer wieder von ihr geschrieben worden. Keine Anfeindungen und keine Kritik konnten sie davon abhalten, einmal erkannte Wahrheit offen und scharf, aber ritterlich zu vertreten. In wahrhaft unabhängiger Weise verwaltete sie das Amt des «freien Wortes» als verantwortungsbewusste Frau. Diesen Mut haben wir oftmals bewundert, um so mehr als er leider ein recht rarer Artikel geworden ist. Wir danken Frau Dr. Studer auch, dass sie diesen Mut in der Behandlung der Alkoholfrage besonders tapfer bewiesen hat. Ihr offenes Ohr für die Schäden des Volkes auf diesem wirtschaftlichen und sozialen Lebensgebiete hat sie befähigt, manch treffendes Wort in die Diskussion zu werfen, wenn es auch nicht überall gern gehört worden ist und da und dort ein Stirnrunzeln hervorgerufen hat. Wie wohltuend war es, in jeder Nummer des Frauenblattes das grosse soziale und menschliche Verständnis eiren verantwortungsbewussten Frau herauszuspüren! Dafür danken wir von Herzen.

Dabei hat Frau Studer nicht mit verbissenem Zorn oder in der Haltung einer überheblichen Moralistin gekämpft. Ihre Feder war wohl oft recht spitz und scharf, aber nie verletzend, nie hochmütig und selbstgerecht. Ein köstlicher Humor, träfe Anschaulichkeit, ein weiter und freier Geist führten ihr die Feder. Eine tiefe Lebenswesheit leuchtete immer wieder aus ihren Worten. Sie kamen aus tiefster Ueberzeugung und waren beseelt von leidenschaftlichem Helferwillen, einer gütigen, grossen Liebe zu den Menschen, besonders zu den Frauen, die mit so vielen Nöten zu kämpfen haben. Sie fand frohe Worte, die auch den Frauen ihre Fehler und Mängel humorvoll zu Gemüte führten. Sie legte den Finger auf wunde Punkte, ohne die Schmerzen zu vergrössern, um zu heilen, zu lindern, zu helfen. Auch dafür sei ihr inniger Dank gesagt.

Wir wünschen Frau Dr. Studer nach all den Jahren des Kampfes stillere Zeiten. Von ihrem Stübchen an der St. Georgenstrasse in Winterthur aus mag sie nun in zurückgezogener Ruhe das brausende Leben zu Stadt und Land mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe weiter verfolgen und sich darüber ihre Gedanken machen! Denn dass sie nun desinteressiert am Wohl und Weh unseres Volkes nur sich selber leben würde, können wir uns ja nicht denken! Ihr lebhafter Geist wird weiterhin sich mit dem Alltagsgeschehen auseinandersetzen; aber nun ohne die drängende Hetze des Redaktorenamtes. So dürfen wir doch die Hoffnung haben, hie und da lebensprühende Artikel mit El. St. gezeichnet in dem uns lieb gewordenen «Frauenblatt» lesen zu dürfen.

St. Martig

Internationaler Wettbewerb für Komponistinnen

Der NATIONAL COUNCIL OF WOMEN OF THE UNITED STATES hat einen INTERNATIONALEN WETTBEWERB für KOMPONISTINNEN ausgeschrieben. Es handelt sich um ein Chorwerk für Frauenstimmen, a capella oder mit Klavierbegleitung, das nicht mehr als 6 Minuten Spieldauer beanspruchen sollte. Die bis jetzt weder veröffentlichten, noch aufgeführten Kompositionen müssen bis zum 1. September 1956 im Besitze des International Contest Chairman, Dr. Grace Spofford, National Council of Women, New York, sein. Weitere Auskunft erteilt das Schweizerische Sekretariat des International Council of Women, Frankengasse 3, Zürich, wo auch die Wettbewerbsbedingungen erhältlich sind. Schweizerische Musikerinnen vor! — Wie schön und erfreulich wäre es, wenn dieser internationale Komponistinnenpreis in der Höhe von 200 Dollars in unser Land käme!

Die Stickereimode

Wenn wir heute gerne alte Stiche besehen, um nach dem fraulichsten Schmuck auf den Geweben aller Zeiten zu suchen, so darum, weil eine neue Welle der Stickereimode in die Ateliers der grossen Couturiers, wie auch in die Geschäfte der ganzen Welt gedrungen ist und unser Interesse neu geweckt hat. Auf Blusen und festlichen Roben, auf einer Unmenge von Wäschestücken treffen wir auf prächtige Stickereimotive, in verschiedenen Stichen ausgeführt. Immer vollkommenere Techniken werden ersonnen. Feine, weisse Fäden, Gold- und Silbergespinste, Perlstifte und Pailletten werden auf Seide, Nylon, auf Organza, Satin, Tüll, Leinen und Baumwolle verwendet und erfreuen unser Auge. Diese Arbeiten sind von Hand appliziert oder mit der Maschine verfertigt, oft sind es auch Hand- und Maschinenkombinationen, wie ja auch in Fabrikbetrieben gewisse Arbeiten — zum Beispiel das minutiöse Ausschneiden des Zwischenstoffes — von Hand ausgeführt sein muss.

Stets verwirklichten schönheitshungrige, modebewusste Künstler ihre Ideen auf den Gewändern der Frauen ... die Dekors wechselten jeweils nach dem Land, nach den modischen Launen der verschiedenen Jahrhunderte. Schon die prunkliebenden, altorientalischen Völker wussten sich der Stikkereikunst zu bedienen, altägyptische Königinnen trugen goldbestickte Oberkleider, die Griechinnen liebten gestickte Bordüren von grosszügiger, unvergänglicher Schönheit. Römische Patrizierinnen wandelten stolz in reich bestickten Tuniken.

Auf Mosaiken und alten Emails entdecken wir staunend, dass byzantinische Würdenträger in ihre üppigen Stickereien echte Steine mitverwoben haben. Die Altardecken und Messgewänder der Kirche, die fürstlichen Prunkgewänder waren alle reich bestickt. Westen, Barette, selbst Schuhe und Handschuhe wiesen Stickereien auf. An den Tournieren erschienen die Ritter mit bestickten Kleidern ... die Pferde trugen prächtig bestickte Dekken.

Während der Zeit des Rokoko trieben die Adeligen unerhörten Luxus — gerade in Stickereiwaren — dieser stach durch seinen Uebermass der Menge in die Augen und verhalf wohl dazu, die Französische Revolution heraufzubeschwören.

Mantillen, Ponchos, Umhangtücher und andere Uebergewänder sind Kinder des 19. Jahrhunderts, wie auch die fein bestickten Sonnenschirmchen, die den delikaten Teint vor der Sonne schützten. Sie sind alle — was die Stickerei anbelangt — die reinsten Schmuckstücke. Die damaligen Posementerien, die Samtapplikationen, Kordelstickereien und Fransen feiern heute wieder ihre Auferstehung.

So kamen und gingen die Königreiche, es wechselten die Persönlichkeiten — immer aber liebten die Frauen leidenschaftlich Perlenstickereien. Von Gabrielle d'Estrées wurde unter anderm erzählt, dass sie unter dem Gewicht eines mit Perlen reich besäten Satinkleides kaum aufrecht stehen konnte. Auch wusste die Königin Elisabeth I. von England mit Perlen- und Spitzenkleidern zu prunken, auch an den kürzlichen Krönungsfeierlichkeiten in England spielten Spitzen eine grosse Rolle. Alle wussten um die Magie des Rahmens für eine schöne, einflussreiche Frau.

An dem fashionablen Ball vor einigen Jahren im Palazzo Strozzi trugen die Frauen der Florentiner Gesellschaft fürstliche Toiletten mit den alten, perlenbestickten Häubchen ... ein faszinierendes Bild!

Bestickte Taschentücher? Sie bleiben immer noch das schönste. Von ihrem Ursprung weiss uns eine Anekdote um Kaiserin Josephine zu erzählen: Sie hatte — wie böse Zugen behaupteten — keine schönen Zähne und suchte daher mit einem zart-bestickten Tüchlein ihr Lächeln zu verstecken ... daher die Mode der reich bestickten Taschentücher!

Eine neue Mode wurde oft nach einem besonderen Ereignis, nach der Reise grosser Männer kreiert, wie die Cachemirmode nach den ägyptischen Expeditionen Napoleons oder die darauffolgenden Modeströmungen der Stickereimotive aus dem Tibet und Persien. Auch unsere grossen Couturiers bringen ihre Inspirationen oft aus fernen Ländern mit zurück.

Immer wieder suchten begabte Entwerfer besondere und dekorative Ornamente zu ersinnen. Die Gärtner und Botaniker liessen — schon unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. — seltene Pflanzen und exotische Blumen aus allen Erdteilen kommen, um die Phantasie der damaligen Sticker anzuregen. So suchen auch heute noch unsere Schöpfer der St. Galler Spitzen — auf ähnliche Weise Motive aus fernen Zonen wie auch aus einheimischen Gegenden ... Wir finden in der heutigen Stickerei sowohl Palmen und das Kamel aus dem Morgenland, wie auch Tannen und Tiere aus unsern Bergen und Wäldern ... die Phantasie kennt keine Grenzen. Und weil unsere Stickereikünstler neben dieser ihrer Phantasie, ihrem Charme und Geschmack noch die Qualität der Arbeit kennen, sind ihre Erzeugnisse in der ganzen Welt begehrt. Neben Europa — vor allem Paris — sind Schweden, England und Südafrika ihre Abnehmer.

Im Jahre 1863 wurde in Uzwil die erste Schiffligstickereimaschine erfunden und von da an blühte — neben der Handstickerei — auch die Maschinenstickerei, die, obschon sie manchen Schwankungen unterworfen war, im Jahre 1914 — kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs — ungeheure Exportmöglichkeiten zu verzeichnen hatte, um heute wieder neuen Antrieb zu haben. Die Stickereispitze steht im heutigen Modeschaffen an erster Stelle und versteht es, sich mit neuen originellen Dessins auf modernen Geweben dem Zeitgeschmack anzupassen.

Wir können uns selbst täglich davon überzeugen, wenn wir die duftige Wäsche betrachten, die weiten leicht-wippenden Unterröcke, die lustigen schwingenden Jupes der Mädchen mit den originellen Applikationen, die wertvollen Guipureblusen, die frischen Baumwollblüschen mit dem bestickten Blümchenmuster, die märchenhaften Brautkleider und Seidenroben, die mit Pailletten und Perlen, mit Gold und Silber, auch mit mehrfarbigen Glasplättchen in reizvoller Zusammensetzung bestickt sind und Blüten und Blätter, Vögel, Libellen und Schmetterlinge darstellen. Sie alle finden auch ihren Weg ins Ausland, wie auch wir gerne die schönen Handstickereien, die prächtigen prachtvollen Monogramme aus Italien, die bunten Stickereien der Ungarn und die Gewebe aus Indien oder aus dem Balkan von unsern Reisen heimbringen.

R. M.

Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Im Radio Strassburg sang Gabrielle Ulrich-Karcher altitalienische und Händelsche Arien mit obligaten Instrumenten.

*

Hedy Salquin hat im Mozart-Saal in Wien ein Sinfoniekonzert des Niederösterreichischen Tonkünstler-Orchesters mit Werken von Weber, Viotti, Mendelssohn und Rimskij-Korsakoff dirigiert. Als Solistin wirkte die Schweizer Violinistin Luise Schlatter mit.

Berichtigung

Die neue Redaktorin wünscht zu berichtigen, dass sie nicht, wie in der letzten Nummer des Schweizer Frauenblattes erwähnt, Mitglied des Schweizerischen Schriftstellerverein an und ist BR(Berufsregister)-Schriftstellervereins an und ist BR(Berufsregister)-Mitglied des Vereins der Schweizer Presse.

Bitte beachten Sie die neue Adresse der Redaktion auf Seite 4

Besuch im Paket-Spital

Tausende von Paketen werden täglich — namentlich zur Festzeit — unseren Postämtern zum Transport übergeben und in den meisten Fällen erreichen sie auch rasch und prompt ihren Bestimmungsort. Doch immer wieder kommt es vor, dass Paketstücke die Reise per Postauto und Bahn infolge ungenügender Verpackung nicht ohne weiteres überstehen. Doch an solche Zwischenfälle hat die PTT mit einer sehr zweckdienlichen Einrichtung — der Paket-Klinik — gedacht. Um nun zu sehen, was mit den «Patienten» der Paket-Klinik geschieht, begaben wir uns neulich zur frühen Morgenstunde in die Sihlpost. Aus der ganzen Schweiz trafen hier während der Nacht umfangreiche, für Zürich bestimmte Paketsendungen ein. Die ganzen, unversehrten Pakete treten sofort ihren Weg zum Empfänger an. Havarierte Stücke jedoch werden der Paket-Klinik übergeben. Langsam türmen sich dort die zerrissenen Schachteln und Papiertüten auf den Tischen des ungewöhnlichen «Spitals» und versierte Beamte machen sich an die Arbeit, in diesem Wirrwarr von herumliegenden Gegenständen, die den Paketen entfielen, Ordnung zu schaffen. Vor allen Dingen einmal wird der Inhalt eines versehrten Paketes geprüft. Durch eine Kontrolle des Gewichts kann festgestellt werden, ob unterwegs beim Transport nichts verlorenging. Lassen sich zudem anhand der Adresse noch Absender und Empfänger einwandfrei erkennen, wird die verunglückte Sendung in der Paket-Klinik fachgemäss neu verpackt und unverzüglich kommentarlos an den Bestimmungsort weitergeleitet. Weder Absender noch Empfänger ahnen, dass das Paket notgedrungenerweise in der Paket-Klinik der Sihlpost — der einzigen derartigen Institution übrigens, die in der Schweiz existiert — Station gemacht hat. Weniger reibungslos geht die Sache, wenn die Verpackung dermassen zerrissen ist, dass der Inhalt lose herumliegt und sich nicht mehr feststellen lässt, wohin die Dinge gehören. In solchen Fällen wandern diese Gegenstände so lange in die Kästen der Post, bis sich die rechtmässigen Absender oder Empfänger der Waren melden!

Alice Bickel

BAND

Ein gesundes Prinzip

Die Band-Genossenschaft verteilt keine Almosen. Sie verhilft notleidenden Kranken zu einem angemessenen Verdienst, indem sie ihnen eine sinnvolle Beschäftigung vermittelt und damit die Bestrebungen der Aerzte unterstützt.

BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

LABEL

Ich möchte nicht näher auf den Kult eingehen, den gewisse glühende Verehrerinnen dem berühmten Dirigenten wie dem Meisterpianisten weihen, oder — als es ihn noch gab — dem mächtigen Tenor, dessen Kehle die Frauen in edelster Weise entzückte. Dieser Gattung hat es zu viele!

Diejenigen, deren Lob ich singen möchte, sind jene erlesenen Freundinnen, die mit Ausdauer die Uraufführungen und die Konzerte im intimen Kreis besuchen, die nur eben dank ihrer getreuen Anwesenheit zustande kommen können.

Ach! Wenn wir nur auf die Männer zählen müssten, die von der Last ihrer täglichen Arbeit und ihrer wirtschaftlichen Sorgen erdrückt werden, dann sähen wir unsere Konzertsäle bald leer oder in wenig komfortable Schlafräume verwandelt!

Die Frauen, im Gegenteil, begreifen, dass sie eine Mission zu erfüllen haben. Sie kaufen Eintrittskarten, sie setzen sie in ihrem Kreise ab, und sie sparen weder Zeit noch Mühe. Sie tun noch ein übriges: sie verzichten auf ein gewisses reizvolles Spiel gewisser Dämmerstunden, zu dem — wenn es noch ihres Alters ist — schöne Jünglinge sie auffordern, die keine absolute Abneigung für das Geschlecht empfinden, dem sie ihre Entstehung verdanken und leider aber immer seltener zu finden sind. Und wozu verzichten sie? Um in einem kleinen, im Sommer drückend heissen, im Winter eiskalten Saal der meist entsetzlichen Aufführung schauerlicher Klanggebilde beizuwohnen, von denen sie dann noch den Mut haben werden zu sagen: «Wie interessant!»

*

Diese hochgeschätzten Zuhörerinnen kann man in zwei Gattungen einteilen: Die einen bilden jene Gruppe, die es zur Meisterschaft gebracht hat: man findet sie in jeder grösseren Stadt, wo ihre Autorität die öffentliche Meinung lenkt. Sie sind die Präsidentinnen jener Komitees für die Musik in Zehntelstönen oder der Vereinigungen zu Ehren eines vergessenen Vorkämpfers dieser Richtung. Sie bewirten die Kritiker mit Whisky, um ihr Ohr zu schärfen. Sie verschwenden ihr bezauberndstes Lächeln an die Prominenten der Industrie, Freunde ihrer Gatten, um die nötigen Mittel zu einem Gala-Abend der «antithematischen Quindezimalisten» zusammenzubringen. Zu diesem schleppen sie dann, kraft ihres überzeugenden Charmes, den alten müden Académicien oder den Weltmeister im Schwergewicht. Nach zwei Stunden der Langeweile, die diese Geladenen höflich zu verbergen trachten, werden sie gezwungen, ihre Begeisterung für die abstrakte Kunst zu bezeugen.

Die zweite Gattung zeichnet sich durch Zurückhaltung aus. Feurige Anhängerinnen harren bescheiden, aber nicht minder ungeduldig darauf, ihren Platz unter den Erwählten einnehmen zu dürfen, deren Wort oder deren Lächeln einen Namen ins Licht hebt oder vernichtet. Sie sind es, die dann die wachsamen Beschützerinnen der «Jungen» werden (und jeder weiss, dass im Reiche der Musik man sehr lange «ein Junger» bleibt). Durch feinsinniges Lob werden sie jedem die Ueberzeugung beibringen, dass er schon «jemand» ist und gerade durch das Unverstandensein, das er erduldet, an die Seite der ganz Grossen gestellt wird. Unermüdlich werden sie ihn allen denen vorstellen, die ihm nützlich sein könnten, vom Orchesterdiener bis zum Mitglied der Akademie. Ja, sie werden ihre Entsagung so weit treiben, der reichen alte Dame sein Lob zu singen, weil sie im Rufe steht, Aufführungs-Defizite zu decken. Kurz, sie werden, mit einer Aufopferung, die über alles Lob erhaben ist, geistig und materiell den jungen Künstler ernähren.

Zu behaupten, dass alle diese Damen mit ihrem guten Willen auch Urteilsfähigkeit verbinden, wäre wohl übertrieben: wir verlangen das gar nicht. Ihre Ueberzeugung ist im allgemeinen ehrlich, zumindest in dem Augenblick, da sie geäussert wird.

*

Um ihre unerschöpfliche Güte zu preisen, möchte ich ein paar kleine persönliche Erlebnisse erzählen. Ich hoffe, es werde niemand aus ihnen eine Ironie herauszulesen versuchen, deren ich ganz unfähig bin und die übrigens gar nicht am Platze wäre.

Als junger Anfänger wurde ich in einen dieser Salons geladen, in denen schon so mancher Ruf geschaffen wurde, und von der Herrin des Hauses liebenswürdig aufgefordert, eine jener Sonaten für Klavier und Geige vorzutragen, deren Verfasser ich war. Leises Erstaunen in der Runde, als ich verkündete, dass ich den Geigenpart spielen und eine meiner Freundinnen mich am Klavier begleiten werde. Unser Vortrag wurde begeistert aufgenommen, und die Gastgeberin fragte mich in der natürlichsten Weise der Welt: «Aber, wer hat denn den Klavierpart komponiert?» Schüchtern gestand ich, dass auch dieser mein Werk sei. Ihre Begeisterung stieg um mehrere Grade: «Haben Sie gehört, Adhémar, er hat auch den Klavierpart geschrieben und kann doch nicht Klavier spielen, das ist einfach fabelhaft!» — «Aber, liebe Freundin,» erwiderte der Gatte, «das ist immer so. «Doch blieb ein leises Misstrauen zurück, das mich in die Reihen der zwar langweiligen, aber immerhin ernsthaften Musiker verwies, deren Können ausser Zweifel stand.

Ein anderes Mal hatte eine Tänzerin (der Grossen Oper, wohlverstanden) ihre Mitwirkung an einer Matinée zugesagt, die der Salon d'Automne veranstaltete. Sie tanzte ein kleines Ballett, das André Hellé und ich komponiert hatten. Aber natürlich kann ein Bühnenstern der modernen Musik zuliebe nicht auf einen persönlichen Erfolg verzichten. Es folgten also drei Mazurken von Chopin. Nach Schluss der Aufführung kam eine Dame, die ich schon gesehen hatte, auf mich zu, drückte mir die Hände und rief tiefbewegt: «Wie entzückend ist Ihr Ballett! Doch — doch, ich versichere Sie! Vom Anfang war ich nicht übermässig begeistert, aber die drei Stücke am Schluss . . .» «Wie sehr bin ich Ihrer Meinung, Madame, und wie untrüglich sicher erweist sich Ihr Geschmack: es sind drei Mazurken von Chopin. «Sie quittierte dies mit einem gerührten Lächeln: «Ach, hier erkenne ich Sie . . . Sie sagen das nur aus Bescheidenheit!»

Lange Zeit nachher kam ich eines Abends zu einer vornehmen Dame zum Nachtessen, die sofort ausrief: «Sie, Lieber! Ich habe neulich am Radio Ihren Nabuchodonosor gehört, Gott, wie schön, das ist ein grossartiges Meisterwerk, das ist . . .» Erkennend, dass wir im Begriffe waren, auf die schiefe Ebene eines Missverständnisses zu gleiten, versuchte ich zu bremsen und rief rasch: «Sie wollten sagen, dass Sie Nabuchodonosor von Tarticol und Frisenouille gehört haben!

Nach kurzem Schweigen hörte ich eine plötzlich sehr ruhige Stimme sagen: «Ach, es war von Frisenouille und Tarticol . . . Gott, wie unerträglich war das doch . . . was für eine entsetzliche Kakophonie!»

So spricht man in der guten Gesellschaft. Diese Dame kannte die Künstler, und im besonderen die Musiker. Sie wusste, dass nichts ihnen mehr wohl tut als das Heruntermachen eines Kollegen und dass dies für ihr Ohr die allerlieblichste Musik ist. Wir mögen es anstellen wie wir wollen, diese edlen Damen werden immer klüger sein als wir, obwohl der Turm der Königin Margot verschwunden ist!

Die Bernerin in der Oeffentlichkeit

Frauen in der Gesundheitskommission ihrer Gemeinde

Werden die Berner die ersten sein, die das fakultative Frauenstimm- und Wahlrecht einführen? Da ich grundsätzlich von einer optimistischen Meinung ausgehe, suche ich auch nach Gründen für meinen Zukunftsglauben. Und der Hauptgrund ist nicht weit zu suchen. Es ist die Tatsache, dass immerhin die Berner nicht unbekanntes Neuland betreten, wenn sie sich entschliessen, mit der Mitarbeit der Frauen auf Gemeindeboden ein Schrittlein vorwärts zu tun. Schliesslich haben doch eine ganze Anzahl Gemeinden seit dem neuen Gemeindegesetz von 1917 (und schon 1833) den Anfang gewagt.

Die Frauenwählbarkeit in Schulkommissionen, Armenkommissionen, Vormundschaftskommissionen und Gesundheitskommissionen ist nicht in allen Gemeinden auf dem Papier geblieben. Und jetzt, wo es um das Für und Wider geht, muss mit Fug und Recht ins Gewicht fallen, wie sich die bisher gewählten Frauen in den fraglichen Kommissionen bewährt haben.

Hat man sie brauchen können? Oder sind durch ihre Mitarbeit die Kommissionen in ihrer Leistungsfähigkeit vielleicht sogar gestört worden? Oder ist es am Ende umgekehrt? Haben sich die Frauen rasch eingearbeitet? Ist durch ihre Mitarbeit nicht doch etwas Neues, Gutes hinzugekommen?

Sicher sind noch in keinem Lande die fertigen Staatsmänner vom Himmel gefallen. Auch die Gemeindeoberhäupter können nirgends in ihr Amt hineinwachsen, ohne sich in ihre Aufgaben einzuarbeiten. Das gilt auch für die Frauen, die wenig Schulung in öffentlichen Angelegenheiten besitzen und zum ersten Male solche Funktionen in der Gemeinde übernommen haben. Aber sie stehen doch im Leben, haben ihre Familie, ihren Beruf oder gar beides zusammen. Sie kommen also gerade aus der Schule, die für die öffentlichen Angelegenheiten die allerwichtigste ist. Und es scheint, als ob diese «Vorbildung» gute Früchte trage. Lassen wir Tatsachen sprechen:

Es geht dabei in erster Linie um die Mitarbeit der Frauen in einer Gesundheitskommission. Wir haben Aarwangen gewählt, eine Landgemeinde, die für unsere Umfrage wie gemacht erscheint. Ist doch dieses Dorf seit langem zu einem starken Industrieort herangewachsen. So mischen sich hier Arbeiter- und Bauernbevölkerung mit dem Gewerbestand zu einer ländlichen Grossgemeinde mit ständig wachsendem Aufgabenkreis.

Wir fragen den Vizegemeindepräsidenten, Grossrat H., wieweit man hier die Frauenwählbarkeit in Gemeindekommissionen verwirklicht hat. Und mit sichtlicher Genugtuung antwortet er uns, dass in Aarwangen in allen vom Gesetz bisher vorgesehenen Gemeindekommissionen heute eine Frau Mitglied ist. In der Gesundheitskommission, die der Gemeinderat selber bestellt, sind es zwei Frauen.

Ist man mit den Frauen in den verschiedenen Kommissionen zufrieden?

«Die gemachten Erfahrungen in unserer Gemeinde sind sehr gut. Man achtet aber auch immer darauf, nur Frauen vorzuschlagen, die ihrer Sache wirklich gewachsen sind. Es dürften ruhig noch mehr weibliche Mitglieder in unseren Kommissionen sitzen, vor allem im Schul-, Fürsorge- und Vormundschaftswesen.»

Was sagen die Frauen selbst? Hier einmal die Frauen in der Gesundheitskommission. Beide Frauen, die Gemeindeschwester, die gewissermassen von Amtes wegen in dieser Kommission ist und die einfache Frau aus dem Volk sagen grundsätzlich dasselbe:

«Unsere Zusammenarbeit in der Kommission ist gut. Gerade weil wir durch unsere Arbeit in viele Verhältnisse hineinsehen, die die Männer nicht kennen und nicht kennen können, hört man auf uns und nimmt unsere Vorschläge an.»

Das kann nicht nur die Gemeindeschwester sagen, die kraft ihres Berufes über eine gewisse Autorität verfügt, das sagt auch die erwerbstätige Hausfrau. Wie wichtig dabei die Tätigkeit der Gesundheitskommission in einer Gemeinde ist, sehen wir hier.

Die Kommission hat vor allem für die sanitäre Kontrolle der Wohnungen zu sorgen, Abhilfe zu schaffen, wo gesundheitsschädliche Wohnverhältnisse oder sehr mangelhafte sanitäre Einrichtungen vorhanden sind. In dieser Weise überwacht sie auch die sanitären Einrichtungen in Gastwirtschaften und öffentlichen Gebäuden. Daneben führt sie eine intensive Milchkontrolle und Trinkwasserkontrolle durch. Bei etwaigen Infektionskrankheiten muss sie die Durchführung der Desinfektion überwachen. Wo gegen die volksgesundheitlichen Regeln gesündigt wird, kann die Sache ihr vorgelegt werden. So ist die ganze Tätigkeit eng mit dem Wohlergehen der Gemeinde verbunden.

«Was würden Sie sich darum, nach Ihren Erfahrungen in dieser Kommission, von einer richtigen, uneingeschränkten Mitarbeit der Frauen in der Gemeinde versprechen?» fragte ich.

Die Gemeindeschwester: «Keine weltbewegenden Umwälzungen! Aber eine stärkere Verlagerung der Gemeindepolitik auf die sozialen und kulturellen Aufgaben.»

Die erwerbstätige Hausfrau: «Gut ein Drittel der Frauen in Aarwangen sind berufstätig. Viele haben dazu noch eine Familie zu versorgen. Diese Frauen und die andern nicht ausgenommen, wissen sehr wohl Bescheid, was einer Gemeinde nottut, vor allem dort, wo es ums Schul- und Fürsorgewesen oder um Berufsaufgaben geht.» e. m.

Vom Arztgehilfinnenberuf

Nach den Erfahrungen der Berufsberatung übt der Arztgehilfinnenberuf Jahr für Jahr auf Mädchen mit Neigung zum medizinischen Gebiete eine grosse Anziehungskraft aus. Manchmal aber auch nennen ihn Töchter als Wunschberuf, weil sie annehmen, bei einem Arzt zu arbeiten, biete von vorneherein Gewähr für eine verständnisvolle Behandlung. Manche wiederum fühlen sich vom lebhaften Betrieb und vom Umgang mit immer neuen Menschen angezogen. Andere sind von einem ausgesprochenen Helferwillen beseelt und überzeugt, dass er in einer Arztpraxis wie sonst nirgends zur Anwendung gelangen könne.

Nun bedarf es für jeden Beruf nicht bloss der entsprechenden Neigung, sondern auch der erforderlichen Charaktereigenschaften und ebenfalls der Befähigung in geistiger und körperlicher Hinsicht. So ist beim Arztgehilfinnenberuf an Einfühlungsgabe und Geduld, aber auch an den Willen zu vollständiger Verschwiegenheit zu denken. Um sich die notwendigen theoretischen Kenntnisse anzueignen, müssen eine solide schulische Grundlage (Sekundarschulbildung wird als notwendig betrachtet), aber auch eine gute Auffassungsgabe vorhanden sein. Die Laborarbeiten und die Bedienung von Apparaten verlangen ausserdem Sorgfalt, Konzentration und manuelle Geschicklichkeit. Die schriftlichen Arbeiten, wie das Führen von Kartotheken, buchhalterische Eintragungen, Korrespondenzen, Berichte, Gutachten, Gesuche usw. erfordern Zuverlässigkeit, ein gutes Sprachgefühl und bürotechnische Fertigkeiten. Der telephonische und persönliche Verkehr mit den Patienten verlangt Höflichkeit, Takt, gute Umgangsformen und Sprachgewandtheit. Die Instandhaltung der Arztpraxis wiederum setzt gewisse hauswirtschaftliche Kenntnisse voraus, selbst für den Fall, dass für Reinigungsarbeiten Hilfskräfte zur Verfügung stehen.

Das Tätigkeitsfeld erstreckt sich im allgemeinen auf den Empfang der Patienten, die Mithilfe in der Sprechstunde, auf Labor- und Büroarbeiten und je nachdem auf die Mitwirkung bei Strahlenbehandlungen. Je nach der Gruppe, zu welcher der betreffende Arzt gehört (zum Beispiel Internist, Chirurg, Dermatolog, Orthopäd, Röntgenarzt) ist die Arbeit der Gehilfin verschieden. Mitunter beschäftigt ein Arzt mehrere Gehilfinnen, so dass sich die Beschäftigung der einzelnen etwas spezialisiert. Beispielsweise betätigt sich eine der Gehilfinnen als Sekretärin.

Da die Ausbildung der Arztgehilfin gesetzlich nicht geordnet ist, so ist keine bestimmte Vorbildung und kein Mindestalter für den Beginn einer Schulung und keine Ausbildungsdauer festgesetzt. Es ist den verschiedenen Privatschulen, die Arztgehilfinnenkurse durchführen, überlassen, Vorbildung und Alter zu bestimmen und ein Lehrprogramm aufzustellen. Die Ausbildung sollte nicht in einem zu jungen Alter begonnen werden. Die Zeit zwischen Schule und Ausbildung bietet viele Möglichkeiten zu sinnvoller Vorbereitung. Oefters wählen auch Töchter den Arztgehilfinnenberuf, die vorher in einem anderen Beruf tätig waren. Diese bringen meistens schon wertvolle Erfahrungen mit.

Mitunter erfolgt die Ausbildung in einer ärztlichen Praxis selbst. Oft auch betätigen sich gelernte Krankenschwestern mit guten Kenntnissen der Labor- und Büroarbeit als Arztgehilfin. Mitunter zieht der Arzt eine gelernte Laborantin oder eine ausgebildete Röntgenassistentin zur Mitarbeit vor.

Die Arbeitsverhältnisse sind im jungen Beruf der Arztgehilfin weder gesamtarbeitsvertraglich noch durch allgemeine Richtlinien geordnet. Arbeitszeit, Löhne und Ferien weisen daher ziemliche Verschiedenheiten auf. Für jüngere Arztgehilfinnen sind die Anstellungsaussichten günstig. Aeltere haben, wenn sie die Stelle wechseln müssen, eher Mühe, unterzukommen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass dieser Beruf einer Tochter, wenn sie mit Interesse und Verantwortungsbewusstsein arbeitet, viel Befriedigung zu bieten vermag. A. H.

Mitteilungsdienst des Schweizerischen Frauensekretariats.

Märchen-Dichterinnen

Dass Dirigieren eine Männertätigkeit ist, scheint nicht mehr ganz festzustehen, nachdem nach Gert Fontana oder Carmen Studer-Weingartner Hedy Salquin ganz anders überzeugende Proben ihres Könnens abgelegt hat. Sollten im Gegensatz dazu auf einmal alle Kinderstücke nur noch von Frauen geschrieben werden können? In St. Gallen wird «Die Prinzessin auf der Erbse» von Margrit Bräger den Kleinen vorgespielt, in Luzern «Der Zwerg Nase» von Toni Tuason, in Zürich «Frau Holle» von Margret Haas und in Basel «Die Nachtigall» von Annemarie Rellstab. Das erste und das letzte der genannten Stücke kommen von Andersens Erzählungen her; «Die Nachtigall» stellt zudem die eigentliche Uraufführung einer Zürcherin dar. Stehen die Frauen dem Kindergemüt also näher als die Männer? Aber Heinrich Trimbur hat mit der wirklich bezaubernden Dramatisierung eines Andersen-Märchens «Der standhafte Zinnsoldat» im vorigen Jahre die winzigen Zuschauer der Basler Komödie begeistert und in diesem Jahr «Frau Holle» anders als Margret Haas auf die Bühne gebracht. Walter Loosli zeigt mit seinen Marionetten «Rumpelstilzchen». Es gibt also kein Reservat der Frauen, und doch möchten wir sagen, dass es nur allzu verständlich wäre. Wir müssen dazu nicht darauf hinweisen, dass Adelheid Witte für Humperdincks Oper «Hänsel und Gretel» das Textbuch schrieb (wobei der ‚Walkürenritt' der Hexe oder die ‚Wagnerdeklamation' des Besenbinderpaares in der Musik ganz fern vom Geist der Kinder ist) und E. Rosmer, hinter welchem Pseudonym sich Elsa Bernstein verbarg, das Libretto zu den «Königskindern». Nehmen wir indessen Andersen aus, der ein wunderbar einmaliges Genie war, so sind andere Märchen — wir brauchen nur die Grimm'schen zu erwähnen — eigentlich durchaus nichts für die Kleinen. Ihre Grausamkeit, ihre oft auffallend materielle Einstellung lässt erkennen, dass sie nicht für Kinder bestimmt waren, sondern aus uralten Quellen kultischer Vorgänge auf uns gekommen sind. Psychologisches und Ethnologisches, Magie und geheimnisvoll Unterbewusstes mischen sich in ihnen. Aus fernen Zeiten und Ländern (Indien, Persien, China) wurden sie überliefert. Was verstehen Sechs- oder Siebenjährige davon? Wird der Psyche Zehn- oder Elfjähriger nicht geschadet? Die erschienenen Sammlungen gehören nicht in die Hände der Ungeformten. Verantwortungsbewusste Erwachsene müssen die Erzählungen aussondern, und sie auf ihren Wert hin durchforschen, sie den Kindern darzubringen. Die böse Stiefmutter und die zänkischen Halbschwestern sind ebenso unerfreulich wie die Hexe, die im Ofen zu enden hat. Die Bösen sollen gebessert, doch nicht grässlich bestraft werden!

Und davon versteht die Frau nun mehr als der Mann. Sie begreift, dass die Kinder sich nicht gar zu früh am Untergang der Schlechten freuen sollen. Dass vor allem, da die Kindermärchen hauptsächlich im Christmonat sichtbar auf die Bretter gestellt werden, ein brutales Ende ganz gewiss nicht am Platze ist.

Deshalb dünkt es uns richtig, dass sich so viele Frauen finden, die sich der Kunstart dramatisierter Märchen annehmen; denn was wir in unserer Jugend sehen, macht einen Eindruck auf uns, von dem wir uns erst in älteren Jahren Rechenschaft geben werden. M.

Eine empfehlenswerte Aktion

Im Rahmen der Aktion für Schweizer Kinder sind im November erneut 100 Betten, im Dezember 35 Betten verteilt worden. Die bisherige Aktion überblickend darf festgestellt werden, dass seit Beginn der Bettenaktion im Mai 1954 bis Ende Dezember 1955 dank gütigen Paten gegen 1000 Kinder vom Schweizerischen Roten Kreuz ein komplettes neues Bett erhalten haben, was einem Gegenwert von 300 000 Franken entspricht.

«Das Schweizerische Rote Kreuz»

Veranstaltungen

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung Mittwoch, den 11. Januar 1956, 20.15 Uhr, im Saale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1. Vortrag von Frl. Dr. Emilie Bosshart: «Die Probleme der Willensfreiheit in der Philosophie und Gegenwart». Gäste sind herzlich willkommen.

Radiosendungen

vom 8. Januar bis 14. Januar 1956

sr. **Montag,** 9. Januar. 14.00: Notiers und probiers. — **Mittwoch,** 14.00: Frauenstunde: Krankenpflege zu Hause. — **Freitag,** 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Wirtschaftliche Probleme der Frau im Scheidungsprozess. 1. Verwendung des Lohnes der erwerbstätigen Ehefrau. 2. En Maa seit derzue ...

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

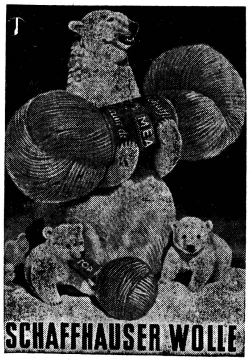
Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Zum gute Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30
VORHÄNGE

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg



Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS

Karl der Grosse — Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum — b. Stadelhoferbahnhof, Zch. 1
Volkshaus Helvetiaplatz Zürich 4
Freya — Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick — Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad — Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen Zürich 10
Rütli — Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat — Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn — Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum — Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker — Baumackerstr. 15, Zürich 11/50
Kehlhof — Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg — Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Seidenhof — Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 6.50 an
Hotel Zürichberg — Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Hotel Rigiblick — Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44 Pensionspreis Fr. 13.50/15.—

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld

Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Erste Schweizerische Schule für med. Laborantinnen Engeried-Bern
Dauer der Ausbildung: 2 Jahre. Kursbeginn: Ende April 1956. Zweijährige gründliche theoretische und praktische Ausbildung mit Diplomabschluss.
Auskunft u. Prospekte durch das Sekretariat, Neuengasse 21, Tel. (031) 3 35 44

Hotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Conditorei-Tea-Room E. Ammann
Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche / Helmhaus
Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee. Heimelige Räume

Täglich 8 Menüs zu 2.10 2.30 2.60 3.— 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«Erlenhof» beim Bahnhof, Tel. (052) 2 11 57
«Herkules» am Graben Tel. (052) 2 67 33

CAFÉ ERNI zum Vögeli
• Heimelig • Gut • Preiswert
Bäckerei + Conditorei Speisergasse 25/27 St. Gallen